

*Krmíčková, Helena: Studie a texty k počátkům kalicha v Čechách [Studien und Texte zu den Anfängen des Kelchs in Böhmen].*

Opera universitatis Masarykianae Brunensis, Facultas Philosophica 301, Brno 1997, 225 S.

Hussitologie ist ein klassisches Fach in der tschechischen Geschichtswissenschaft, wiewohl es dafür keine eigenen Lehrstühle gibt und keine Institute. Aber es gibt einen besonderen Platz im Geschichtsbild der tschechischen Nation. Außerdem bewährt sich hier die Findigkeit der Historiker seit langem und ihre Mühe auch. Im Zeichen des Jan Hus und seiner Freunde und Nachfolger sind seit Generationen besonders fleißige Handschriftenstudien betrieben worden, hat man besonders umfangreiche Editionen finanziert und Bücher gedruckt. Im Rahmen der europäischen Spätmittelalterforschung, um die Dinge einmal von einer ganz weiten Perspektive zu sehen, haben die tschechischen Kollegen so ziemlich alles, was damals in ihrem Land geschrieben wurde, besonders gründlich gelesen und gutenteils auch ediert.

Das hat auch einen Grund im raschen Aufblühen der ersten mitteleuropäischen Universität in Prag im 14. Jahrhundert, wo zwei Generationen eifriger Magister disputierten und schrieben, um die Mißbräuche einer reich gewordenen Kirche, um

Realismus oder Nominalismus in der Philosophie, um Hussens Verdammung oder seine Rechtfertigung, und schließlich auch um den Laienkelch. So hat sich in der böhmischen Mediaevistik eine besondere Forschungsrichtung herausgebildet: Nicht etwa nur Religions- oder Kirchengeschichte, sondern ein veritabler Bereich umfassender Gesellschaftsgeschichte entfaltete sich dabei, gestützt auf das Studium und die Edition der zugehörigen Handschriften, wonach alles in allem und auch im Hinblick auf die relativ geringe Zahl der Bearbeiter im internationalen Vergleich das Studium theologischer und kanonischer Schriften des Spätmittelalters im Laufe der letzten 150 Jahre in Prag wie in Brünn besonders gedieh; mit einer gewissen Beteiligung auch anderwärts im alten Österreich, wenn man an die vielbändigen Editionen des Werks von John Wiclif denkt. Dabei hatten aber nicht die gelehrten Diskussionen, sondern das Fanal der Kelchkommunion für die Laien erst der Bewegung den unwiderstehlichen Schwung eingepflanzt.

In diesem Rahmen versteht man wohl erst den etwa hundertjährigen gelehrten Streit um die Ursprünge der hussitischen Kelchkommunion. Dabei ging es um eine Praxis, die auch der alten Kirche schon bekannt war, aber seit dem 12. Jahrhundert erlosch. Nicht die Erneuerung dieser alten Praxis schuf den Hussiten eine Gegnerschaft, die eigentlich nichts zu tun hatte mit dem verketzerten Wiclifismus oder mit der Verurteilung des Johannes Hus. Nicht der eucharistische Kelch am Laienmund an sich war Häresie, sondern die hussitische Behauptung, daß die Kelchkommunion heilsnotwendig sei und ohne sie der rechte Weg in den Himmel verschlossen wäre. Das entzündete den großen Streit.

Man kann nicht leicht von hussitischer Theologie sprechen. Der letzte umfassende theologische Sachkenner bis heute, der belgische Benediktiner Paul de Vooght, war bekanntlich geneigt, Jan Hus im großen und ganzen für rechtgläubig, aber in mißlichen Umständen für starrsinnig zu halten. Der eigentliche Theologe, dem er 1972 ein Buch widmete, war nach seinem Dafürhalten Jacobellus von Mies (*ze Štřibra*). Unbestritten ist wirklich, daß dieser Magisterkollege von Jan Hus bis zu seinem Tod 1429 als Autorität zumindest unter Prager Klerikern galt.

Nicht Hus, sondern eben jener Jacobellus wird auch seit langem mit dem Ursprung der Kelchidee verbunden. Die Folgen der Neuerung sind mit wenigen Worten kaum zu beschreiben. Schon der eigenwillige, aber wie kein zweiter zu seiner Zeit sachkundige František Michálek Bartoš hat bei seinen pointierten und oft feinsinnigen Studien vor zwei Generationen immer wieder darauf hingewiesen, daß die Kelchkommunion für Laien in einer von religiösem Eifer erfüllten Welt die sakramentale Grenze zwischen Priestern und Nichtpriestern in einem entscheidenden und jedermann verständlichen Schritt aufhob, weil sie beide gleichermaßen, in volkstümlicher Deutung, gleichviel an Christus teilhaben ließ. Er zeigte auch, daß eben deshalb der Kelch, nicht Jan Hus, und auch nicht die sprichwörtlichen vier Prager Artikel, zu ihrer Zeit zum Symbol und zum Feldgeschrei und noch heute zum Kennzeichen der hussitischen Kirche geworden sind.

Man muß sich zudem vor Augen halten, daß die verbotene Kelchkommunion ein Verdikt über den Kommunikanten in aller Kürze mit sich brachte, und daß der Entschluß, den Kelch zu reichen oder zu nehmen, für Priester wie für Laien spätestens seit 1417 die Trennung zwischen der alten und der neuen Kirche erzwang, weit

klarer übrigens, als das gut einhundert Jahre später die reformatorischen Bewegungen in Deutschland hervorbrachten, mit Ausnahme der Wiedertäufer. Nicht für Hus, sondern für den Kelch konnte man sterben in der Erwartung, daß ohne ihn der Weg zum Heil verschlossen sei. Die These ist nicht abwegig, daß sich, bei aller Symbolik des Konstanzer Feuertodes, Hussens Martyrium ohne die Kelchkommunion nicht so leicht in eine revolutionäre Bewegung gewandelt hätte, und ich habe sie mehrfach ausgesprochen.

Vor diesem Hintergrund bekommt die Frage nach dem Urheber der Kelchkommunion Gewicht. Eine klare Antwort gibt es nicht, und verführerisch ist die Auskunft von Paul de Vooght: „Die Idee der Kelchkommunion lag in der Luft“. Dabei muß man bedenken, daß schon der Biblizismus der Laienbewegungen seit dem Ende des Jahrhunderts, daß bereits die niederländische *Devotio moderna* den Merksatz hervorgebracht hatte, daß jede Handlung Christi Belehrung bedeute, und bekanntlich ist der Kern aller christlichen memoria, die tiefste Rückerinnerung in unserer Kulturgeschichte überhaupt, in den eucharistischen Wandlungsworten zu suchen. Außerdem ist der Kelch am Altar der Christenheit nun einmal, recht bedacht, nicht nur das vornehmste, sondern auch das einzige unentbehrliche liturgische Gerät.

Wer also brachte den Kelch unter die Hussiten? Das Thema wurde in 200 Jahren böhmischer Historiographie immer wieder aufgegriffen und ist schon bei Franz Martin Pelzel zu finden. Helena Krmíčková gibt in ihrem Buch eine instruktive Übersicht, die sie folgerecht bis zum letzten Schritt aktiver Forschung führt, von Franz Martin Pelzel also, der aus den alten Chroniken schöpfte, bis zu Romolo Cegna in den achtziger Jahren. Wer also kreierte die Kelchidee? Die Ostkirche vielleicht, der große Lehrmeister der Reformbewegung des Matthias von Janov, dessen Werk erst 1993 mit einer Edition von Jana Nechutová als Publikation des Collegium Carolinum vollendet wurde, an der Helena Krmíčková mitwirkte; oder drei deutsche Magister, die sich damals in Prag aufhielten; oder die englische Autorität John Wiclif oder doch Jacobellus von Mies? Jacobellus spricht in dem einzigen bis dahin überlieferten Zeugnis von einer „revelatio“, einer „Offenbarung“, die ihn zur Kelchkommunion für Laien veranlaßt hätte. Helfer dabei nennt er nicht. Ich habe mich 1966 in einer Miscelle im „Deutschen Archiv“ auf ein paar Seiten bemüht, jene „revelatio“ nicht als eine überirdische Erscheinung, sondern als eine Enthüllung beim Lesen verständlich zu machen, eine Erkenntnis also aus dem Nachsinnen über Texte. Wenig später aber kam Romolo Cegna mit dem Nachweis, daß der Magister Nikolaus von Dresden, einer der drei „deutschen Hussiten“ im Prager Führungszirkel, sich schon vor Jacobellus dieser Neuerung rühmte. Der Streit schien entschieden. Die Kelchidee, vielleicht im hussitischen Prag unter waldensischem Einfluß, stammte also von einem Deutschen!

Nun hat sich Helena Krmíčková in sieben klar aufgebauten Kapiteln des ganzen Handschriftenvolumens noch einmal auf 120 Seiten angenommen und dazu noch auf 65 Seiten die nötigen Texte ediert. Ihr eingängiger Textvergleich zeigt Jacobellus bei der Entwicklung der Kelchidee in der Vorhand. Nikolaus von Dresden, mit dem sich in den letzten Jahrzehnten Howard Kaminsky außer Cegna am meisten beschäftigt hat, und den schon der große mährische Hus-Biograph Jan Sedláč 1916 als „eine mächtige Gestalt in der Hussitengeschichte“ ansprach (er starb in Deutschland 1419

auf dem Scheiterhaufen), zeigt sich nach den positiven wie den negativen Textvergleichen in der vorliegenden Analyse, nach den Argumenten und Zitaten, die er gebrauchte, wie auch nach solchen, die bei ihm eben nicht zu finden sind, im Vergleich zu Jacobellus als eine nachgeordnete Autorität, als ein Helfer. Die auctoritas, der Ursprung der Kelchforderung, liegt nach diesen Untersuchungen von Helena Krmíčková klar bei Jacobellus. Die Wurzeln sind in seinen Überlegungen zum Wortlaut in der Bibel, nach seiner Entdeckung, seiner „revelatio“, zu suchen.

Die Darstellung ist einem jeden „Hussitologen“ zu empfehlen, nicht nur wegen des Beweisganges „um den Kelch“, der unter Hussitologen schon beinahe eine Wortmünze ist. Sie empfiehlt sich auch wegen ihrer sauberen und gewandten Darlegung und wegen der umsichtigen Literaturhinweise, von Bílejovský 1532 bis zur großen aktuellen Hussitengeschichte von František Šmahel.